

Die berühmtesten Edelsteine der Welt



Von Fund und Gier,
von Flüchen und Fehlschlüssen

JOSEF STALTER

LESEAUZUG

Die berühmtesten Edelsteine der Welt

Von Fund und Gier, von Flügen und Fehlschlüssen

JOSEF STALTER

Diese Auswahl zeigt einen Querschnitt durch das Buch:

- Inhaltsverzeichnis
- Vorbemerkung: was belegt, überliefert und kolportiert heißt
- Beginn von Kapitel 1, Der Koh-i-Noor
- Die Besitzerkette als Übersichtsgrafik
- Die neun Steine, in die der Cullinan zerlegt wurde
- Beginn von Kapitel 8, Der Timur-Rubin, mit der Namensfrage
- Praxisseite aus dem Opal-Kapitel: Dublette und Triplette
- Aus dem Quellenteil: was belegt ist und was nicht

Das vollständige Buch umfasst 304 Seiten mit 31 Abbildungen,
achtzehn Kapiteln und einem vierteiligen Anhang.

Eine gemmologische Krimireise durch die Geschichte.

edelsteine-24.eu

Josef Stalter · Diamantgutachter · CKJ GmbH, St. Ingbert

Inhalt

Vorbemerkung	7
--------------------	---

DIAMANTEN

1 Der Koh-i-Noor. Ein Stein zwischen vier Staaten	11
2 Der Hope-Diamant. Der Fluch, der ein Verkaufsgespräch war	30
3 Der Cullinan. Aus einem wurden neun	47
4 Der Regent. Geschmuggelt in einer Wunde	64
5 Der Dresdner Grüne. Die Farbe kam aus dem Boden	79
6 Der Sancy. Der Stein, der zweimal verschwand	94

FARBSTEINE

7 Der Black Prince's Ruby. Jahrhundertlang der falsche Name	108
8 Der Timur-Rubin. Eine Ahnentafel in Stein	122
9 Der Bahia-Smaragd. 180.000 Karat vor Gericht	141
10 Die Smaragde von Muzo. Was die Spanier mitnahmen	155
11 Der Sunrise Ruby. Der teuerste Farbstein der Welt	170
12 Der Star of India. Einbruch im Museum, 1964	184
13 Der Logan-Saphir. Ein Stein, der niemandem fehlte	198
14 Der Alexandrit. Grün am Tag, rot bei Kerzenlicht	211

JUNGE WUNDER UND SONDERFÄLLE

15 Der Tansanit. Entdeckt 1967, berühmt in fünf Jahren	224
16 Der Opal. Wie ein Roman einen Markt zerstörte	238
17 La Peregrina. Die Perle, die ein Hund im Maul hatte	252
18 Der Orlov. Das Geschenk eines Grafen an eine Zarin	265

ANHANG

Wo die Steine heute zu sehen sind	278
Zu den Quellen: was belegt ist und was kolportiert	281
Kleines Verzeichnis der Fachbegriffe	293
Register	298

Vorbemerkung

Dieses Buch ist aus Neugier entstanden.

Ich handle seit 2002 mit Edelsteinen. In dieser Zeit habe ich unzählige Male dieselben Geschichten gehört, von Kunden, von Kollegen, aus Fernsehsendungen und aus Büchern. Der Fluch des Hope-Diamanten. Der Rubin, der Timur gehörte. Der Roman, der den Opalmarkt vernichtete.

Irgendwann fing ich an, einzelne davon nachzuschlagen, ohne besonderen Verdacht. Und stellte fest, dass die Geschichten sich auflösen, sobald man sie anfasst.

Nicht alle. Manche stimmen. Aber genug, dass sich daraus ein Buch ergibt.

WAS HIER DRINSTEHT

Achtzehn Kapitel über achtzehn Steine, von denen die meisten in Museen liegen und einige verschwunden sind.

Jedes Kapitel erzählt zuerst, was über den Stein erzählt wird, und geht dann der Frage nach, was davon belegt ist. Dazwischen steht, was ich als Gemmologe dazu beitragen kann: warum ein Rubin erhitzt wird, warum ein Opal Farben zeigt, warum ein Smaragd geölt ist und warum man einen Diamanten nur mit einem Diamanten bearbeiten kann.

Diese Fachteile sind kein Beiwerk. Sie sind oft der Grund, warum sich eine Geschichte als falsch erweist. Der Timur-Rubin ist kein Rubin, und das lässt sich mit einem Härtetest zeigen, den es seit dem 13. Jahrhundert gibt. Der Bahia-Smaragd war nie vierhundert Millionen Dollar wert, und das ergibt sich aus dem, was eine Karatangabe bei einer Rohstufe überhaupt bedeuten kann.

WAS BELEGT HEISST

Ich verwende in diesem Buch drei Abstufungen, und ich versuche, sie konsequent auseinanderzuhalten.

Belegt heißt: Es gibt eine Quelle, die zeitlich nah am Ereignis steht, und sie ist überprüfbar. Ein Auktionsprotokoll, ein Laborbericht mit Datum und Nummer, ein Gerichtsurteil, ein Inventar, eine Fachveröffentlichung mit Messwerten.

Überliefert heißt: Die Sache steht in mehreren voneinander unabhängigen Darstellungen, aber die älteste greifbare liegt deutlich nach dem Ereignis, oder sie stützt sich ihrerseits auf etwas, das ich nicht mehr fassen kann.

Kolportiert heißt: Es gibt die Geschichte, sie wird weitergegeben, und wer nach der Quelle sucht, findet die nächste Nacherzählung.

Wenn ich in diesem Buch schreibe, etwas sei nicht belegt, meine ich das in diesem Sinn. Es heißt nicht, dass es falsch ist. Es heißt, dass man es nicht nachprüfen kann.

EIN WORT ZU DEN ZAHLEN

Ein Muster hat mich beim Schreiben überrascht, obwohl ich es hätte erwarten sollen.

Sobald ein Stein berühmt wird, fangen die Zahlen an zu wackeln.

Der Bahia-Smaragd wiegt je nach Quelle 836, 840 oder 860 Pfund, obwohl er seit 2008 in einem Polizeidepot liegt und jederzeit wiegbar wäre. Der Opalring des römischen Senators Nonius ist 20.000 oder 2.000.000 Sesterzen wert, ein Unterschied um den Faktor hundert. Der Orlov wiegt 189,62 Karat nach einer Schätzung des 18. Jahrhunderts, überprüft hat sie nie jemand.

Der Koh-i-Noor

Ein Stein zwischen vier Staaten

Im Sommer 1851 stand in London eine Menschenglange, wie man sie selten gesehen hatte. Die Weltausstellung im Kristallpalast zeigte alles, was das britische Empire aufzubieten hatte, und im indischen Teil, mitten im östlichen Querschiff, lag das Prunkstück: ein Diamant, der größte bekannte der Welt, gerade erst aus Indien eingetroffen, Beute aus einem gewonnenen Krieg. Weil er vorher auf ein bis zwei Millionen Pfund taxiert worden war und diese Zahl durch alle Zeitungen ging, hatte man ihm eine eigene Sicherheitsanlage gebaut, einen Panzerglaskasten in einem vergoldeten Käfig, der aussah wie ein überdimensionierter Vogelbauer. Der Stein lag darin auf einem roten Kissen.

Die Leute kamen, sahen und waren enttäuscht.

Der Diamant glänzte nicht, sondern lag da wie ein Stück mattes Glas, und genau so schrieb es die Times: Viele Besucher könnten kaum glauben, dass es sich nach dem äußeren Eindruck um etwas anderes als gewöhnliches Glas handele. Gewarnt hatte die Illustrated London News schon vorher, der Schliff sei nicht dazu angetan, Reinheit und Glanz zu zeigen, und werde die Wartenden enttäuschen.

Man reagierte, so gut es ging. Das rote Kissen wich schwarzem Samt, man stellte Gaslampen und Spiegel auf und verdunkelte den Raum ringsum, was ein wenig half, aber nicht genug. Das Satireblatt Punch nannte den Stein daraufhin den Berg der Finsternis, ein Wortspiel, denn Koh-i-Noor heißt auf Persisch Berg des Lichts.

Diese Blamage steht am Anfang von allem, was in diesem Kapitel folgt. Sie führte zu einer Entscheidung, über die bis heute gestritten

wird, und sie erklärt, warum der Stein, den man im Tower von London sehen kann, nur noch gut die Hälfte dessen wiegt, was aus Lahore verschifft wurde.

WAS DER JUNGE UNTERSCHREIBEN MUSSTE

Zwei Jahre vorher, am 29. März 1849, wurde in Lahore ein Zehnjähriger in einen Saal geführt: Duleep Singh, letzter Maharadscha des Sikh-Reichs im Punjab und Sohn des großen Ranjit Singh.

Wie er auf diesen Thron gekommen war, sagt einiges über die Zeit. Sein Vater war 1839 gestorben, und in den zehn Jahren danach wechselte die Herrschaft im Punjab viermal: Einer der Nachfolger starb kurz nach der Thronbesteigung, angeblich an vergifteter Speise, ein anderer wurde bei einer Zeremonie erschossen, als eine Balustrade über ihm einstürzte, was kaum ein Zufall war, und ein dritter fiel einem Anschlag zum Opfer. Am Ende dieser Reihe waren fast alle Söhne Ranjit Singhs tot, und übrig blieben ein kleiner Junge und seine Mutter. Die Ostindien-Kompanie sah dabei nicht untätig zu, sondern führte zwei Kriege gegen die Sikhs und gewann den zweiten.

Der Junge setzte seinen Namen unter einen Vertrag, in dem er das Punjab abtrat, eines der reichsten Gebiete Indiens, und in einem eigenen Artikel den Koh-i-Noor an die Königin von England. Der Wortlaut dieses Artikels ist bemerkenswert nüchtern: Er hält fest, dass der Stein, den Ranjit Singh dem geflohenen afghanischen Herrscher Schah Schudscha abgenommen hatte, vom Maharadscha von Lahore an die Königin von England zu übergeben sei. Zwei Zeilen für einen Gegenstand, um den ein Jahrhundert lang gekämpft worden war.

Man muss sich das vorstellen: ein Kind, umgeben von Männern, die seine Sprache nicht sprachen, das mit einer Unterschrift ein Land und den bedeutendsten Gegenstand des Subkontinents weggab.



Derselbe Mensch, sechs Jahre auseinander. Links das Kind, das 1849 den Vertrag von Lahore unterschrieb. Rechts der Sechzehnjährige, den Victoria 1854 malen ließ, behängt mit Schmuck, aber ohne den Stein, den er als Kind am Oberarm getragen hatte. Zeichnerische Darstellungen.

Der Vorgang von 1849 ist der Kern des heutigen Streits, denn inzwischen erheben vier Staaten Ansprüche: Indien, Pakistan, Iran und Afghanistan, gelegentlich auch Bangladesch, und jeder hat historische Gründe, weil der Stein in all diesen Gebieten war. Die britische Position lautete lange, es habe sich um eine Übergabe nach Vertrag gehandelt, und juristisch mag das stimmen. Ob ein Zehnjähriger nach einem verlorenen Krieg etwas verschenken kann, ist eine andere Frage.

DIE MUTTER, DER SOHN UND DER STEIN

Was mit diesem Jungen weiter geschah, gehört zu den bedrückenderen Geschichten des 19. Jahrhunderts, und sie hat mit dem Diamanten mehr zu tun, als man zunächst denkt.

Die Besitzerkette

- bis 1739 **Die Moguln**
Delhi. Der Stein liegt in der kaiserlichen Schatzkammer.
- 1739 **Nadir Schah**
Persien. Er nimmt Delhi ein und räumt die Schatzkammer aus.
- 1747 **Ahmad Schah**
Afghanistan. Ein General Nadir Schahs greift nach dessen Tod zu.
- 1813 **Ranjit Singh**
Punjab. Er presst den Stein einem geflohenen Afghanen ab.
- 1849 **Ostindien-Kompanie**
Vertrag von Lahore, unterschrieben von einem Zehnjährigen.
- 1850 **Königin Victoria**
London. Der Stein wird der Krone übereignet.
- seit 1852 **Tower of London**
Umgeschliffen von 186 auf 105,6 Karat.

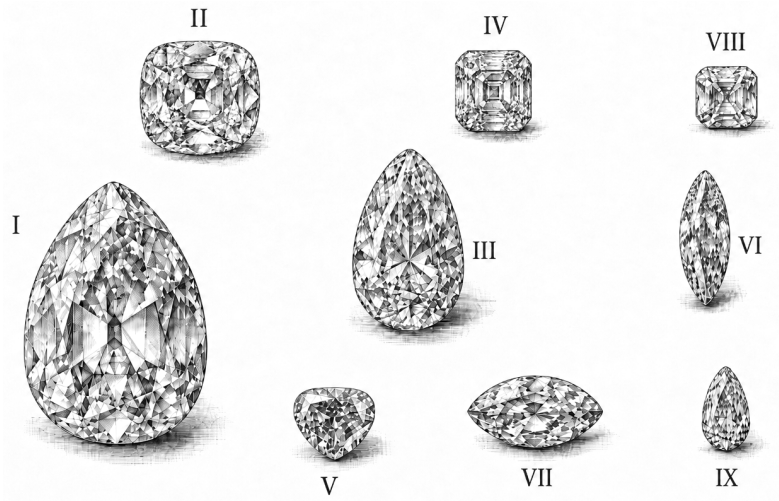
Ausgefüllte Punkte bezeichnen Übergänge durch Gewalt oder Zwang.

Die Besitzerkette auf einen Blick. Wer die Namen auf den folgenden Seiten nicht sortieren mag, findet hier das Gerüst. Vier der sechs Übergänge kamen durch Gewalt oder Zwang zustande. Eigene Darstellung.

Im Frühjahr 1739 fiel der persische Herrscher Nadir Schah in Nordindien ein, schlug das Mogulheer und nahm Delhi ein. Nach einem Aufruhr in der Stadt ließ er ein Massaker anrichten, das Zehntausende das Leben kostete, und danach räumte er die Schatzkammer aus. Was er mitnahm, war der angesammelte Besitz von acht Generationen Moguln, darunter der Pfauenthron, jenes Möbelstück aus Gold und Edelsteinen, das als das teuerste Sitzmöbel der Geschichte gilt.

Irgendwo in dieser Beute war der Diamant.

Zu diesem Moment gehört die bekannteste Anekdote der ganzen Steingeschichte. Der Mogulkaiser habe den Diamanten in seinem Turban versteckt, Nadir Schah habe davon erfahren und ihm zum Zeichen der Freundschaft einen Turbantausch vorgeschlagen, dem sich



Die neun Hauptsteine. Von links oben nach rechts unten die Nummern I bis IX. Die Umrisse geben die Schliffformen wieder, die Größenverhältnisse sind angenähert; die genauen Gewichte stehen im Text. Zeichnerische Darstellung.

Der Excelsior wurde 1893 in der Jagersfontein-Mine gefunden, von einem Arbeiter beim Beladen eines Wagens, knapp 995 Karat schwer, bläulich-weiß und bis zum Cullinan der größte bekannte Rohdiamant der Welt, und er lag zehn Jahre in einem Londoner Tresor, weil sich kein Käufer fand. 1903 ging er zu Asscher, demselben Haus, das später den Cullinan bearbeitete, und dort entschied man sich gegen den Versuch, einen einzigen Rekordstein herauszuholen: Der Excelsior wurde in zehn Teile gespalten und zu einundzwanzig Steinen verschliffen, von denen der größte nicht einmal siebzig Karat hat. Fertig gewogen blieben von 995 Karat rund 374 übrig, ein Verlust von etwa dreiundsechzig Prozent, und Zeitgenossen hielten das Ergebnis für besser als erwartet, gemessen an dem, was im Stein steckte.

Nur ist der Excelsior seitdem verschwunden. Nicht physisch, denn die Steine existieren und werden gehandelt, aber als Objekt ist er weg,

Der Timur-Rubin

Eine Ahnentafel in Stein

Auf diesem Stein stehen Namen, nicht auf einem Schildchen daneben und nicht in einer Akte, sondern eingraviert in die Oberfläche, in persischer Schrift, über zwei Jahrhunderte hinweg nachgetragen. Zu lesen sind unter anderem: Dschahangir, Sohn des Akbar. Schah Dschahan. Farruchsiyar. Nadir Schah. Ahmad Schah Durrani.

Fünf Herrscher, dazu der Vater des ersten, den dieser mitgravieren ließ, also Mogulkaiser, ein persischer Eroberer und ein afghanischer König, sodass der Stein seine Besitzerkette selbst mit sich herumträgt. In diesem Buch war bisher jedes Kapitel zu einem guten Teil die Frage, was sich über einen Stein belegen lässt und was Erzählung ist, doch hier liegt der Fall anders, weil das Objekt selbst mitgeschrieben hat.

Was allerdings nicht heißt, dass alles stimmt, was darauf steht.

ZWEI FALSCH E WÖRTER IM NAMEN

Fangen wir mit dem an, was auf dem Schildchen steht, denn dort stimmt kein einziges Wort.

Der Timur-Rubin ist kein Rubin.

Er ist ein roter Spinell, und das ist ein anderes Mineral, denn Rubin ist Aluminiumoxid, gefärbt durch Chrom, Spinell dagegen Magnesium-Aluminium-Oxid. Sie wachsen in denselben Lagerstätten, sie sind beide rot, sie sind beide hart, und mit bloßem Auge unterscheidet sie niemand, bis 1783 der französische Mineraloge Romé de l'Isle über die Dichte nachwies, dass es zwei verschiedene Dinge sind. Bis dahin hieß in Europa alles Rubin, was rot und hart war, und die Namen blieben,

nachdem die Sache geklärt war, weshalb bis heute mehrere der berühmtesten Rubine der Welt einen Namen tragen, der nicht zutrifft. Der Stein im vorigen Kapitel gehört dazu.

Und mit Timur hat er ebenfalls nichts zu tun, denn diese Verbindung ist keine dreihundert Jahre alt, sondern wurde 1910 von einem britischen Beamten hergestellt, aus einem Fehlschluss. Wie das zugeht, steht weiter hinten in diesem Kapitel, denn es ist die aufschlussreichste Geschichte darin.

Zwei Wörter, zwei Irrtümer. Was bleibt, sind die Inschriften.

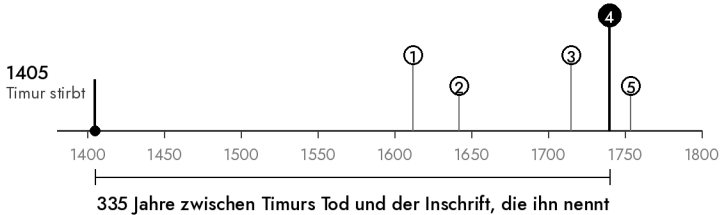
WARUM MAN DAS KANN

Bevor es um Namen geht, kurz zur Technik, weil das eine Voraussetzung ist, die vielen nicht klar ist: Man kann nicht jeden Edelstein gravieren.

Der Stein ist unfacettiert, nur gerundet und poliert, und er wiegt gut 352 Karat, wobei er als Spinell Härte 8 nach Mohs hat. Das ist hart, aber es ist eine Härte, gegen die man mit den Mitteln des 17. Jahrhunderts etwas ausrichten konnte, nämlich mit Schmirgel oder mit Diamantsplittern auf einem drehenden Werkzeug.

Bei einem Diamanten geht das nur mit größtem Aufwand, denn Diamant hat Härte 10, und die Härteskala ist an ihrem oberen Ende extrem gestaucht: Der Sprung von 9 auf 10 ist größer als der von 1 auf 9. Diamant lässt sich nur mit Diamant bearbeiten, und eine Gravur bedeutet, mit Diamantstaub oder einer Diamantspitze über Wochen Material abzutragen. Das erklärt eine Eigentümlichkeit der Mogulschätze, die Europäern lange rätselhaft blieb: Die Kaiser gravierten ihre Namen in Spinelle, in Smaragde und in Jade, nahezu nie aber in ihre Diamanten, und zwar nicht aus Ehrfurcht, sondern weil der Aufwand in keinem Verhältnis stand.

die Namen dreier Generationen trägt, Dschahangir, seinen Sohn als Prinz und Aurangzeb, und 2011 versteigerte Christie's in Genf eine Kette aus elf gravierten Mogulspinellen mit zusammen über elfhundert Karat für gut fünf Millionen Dollar.



Die belegten Inschriften auf dem Stein

- ① 1612 Dschahangir, mit dem Namen seines Vaters Akbar
- ② um 1642 Schah Dschahan
- ③ 1713 bis 1719 Farruchsiyar
- ④ 1740 Isfahan; nennt den Titel Sahib Qiran, ohne Namen und Jahr
- ⑤ 1754 Ahmad Shah Durrani

Der Royal Collection Trust datiert die Inschriften auf den Zeitraum 1612 bis 1771.

Die Inschriften und der Abstand. Die fünf belegten Inschriften entstanden zwischen 1612 und 1754. Die Zeile, aus der die Verbindung zu Timur abgeleitet wird, wurde 1740 in Isfahan eingeschnitten, dreihundertfünfunddreißig Jahre nach seinem Tod. Eigene Darstellung nach den im Text genannten Quellen.

Das war also kein Einfall eines einzelnen Kaisers, sondern eine Verwaltungspraxis: Wer ein bedeutendes Stück erbt oder eroberte, trug sich ein, und der Schatz führte Buch über sich selbst.

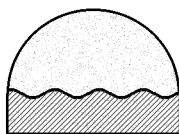
Man kann darüber nachdenken, warum ausgerechnet diese Kultur das tat und Europa nicht, und meine Vermutung lautet, dass es damit zusammenhängt, wie oft in dieser Region Herrschaft gewaltsam wechselte: Wo Dynastien über Jahrhunderte sitzen und Archive führen, braucht ein Gegenstand keine eingebaute Beschriftung, doch wo alle

DUBLETTE, TRIPLETTE, SYNTHESE

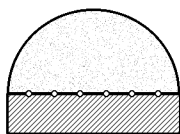
Weil gute Ader oft dünn ist, gibt es beim Opal drei Angebotsformen, die man unbedingt unterscheiden muss. Ein **Vollopal** besteht ganz aus Opal. Eine **Dublette** besteht aus einer dünnen Opalschicht, die auf eine dunkle Unterlage geklebt ist, meist Potch, schwarzes Glas oder Kunststoff, wobei der dunkle Grund die Farben leuchten lässt wie beim Schwarzopal, zu einem Bruchteil des Preises. Eine **Triplette** hat zusätzlich eine durchsichtige Kuppel aus Bergkristall oder Glas obenauf, die die empfindliche Opalschicht schützt und vergrößert.

Alle drei sind zulässig, und Dubletten und Tripletten sind sinnvolle Erzeugnisse, doch was nicht zulässig ist, ist sie als Vollopal zu verkaufen. Erkennen lässt es sich meist von der Seite, denn bei Dublette und Triplette sieht man eine gerade Trennlinie, oft mit winzigen Luftbläschen im Kleber, während bei einem Vollopal der Übergang zum Grundgestein unregelmäßig geht.

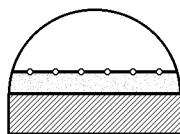
Vollopal, Dublette, Triplette im Querschnitt



Vollopal
Übergang unregelmäßig



Dublette
gerade Fuge mit Bläschen



Triplette
zwei Fugen, oben Kappe

Die drei Bauarten im Schnitt. Der Blick von der Seite entscheidet: Beim Vollopal geht das Material unregelmäßig in das Muttergestein über, bei Dublette und Triplette sitzt eine gerade Klebefuge. Eigene Darstellung.

Zu den Quellen

Dieses Buch hat keine Fußnoten. Sie hätten den Erzählton zerschneiden, und für ein Sachbuch dieser Art halte ich einen zusammenhängenden Bericht über die Quellenlage für ehrlicher als eine Kette von Belegziffern.

Was hier folgt, ist ein solcher Bericht, kapitelweise. Er nennt, worauf sich die tragenden Aussagen stützen, wo die Quellen auseinandergehen und was ausdrücklich unbelegt ist. Die Abstufungen belegt, überliefert und kolportiert verwende ich so, wie in der Vorbemerkung beschrieben.

DURCHGEHEND VERWENDET

Jean-Baptiste Tavernier, *Les Six Voyages*, 1676. Der französische Händler war zwischen 1631 und 1668 sechsmal in Indien und durfte 1665 am Mogulhof die Steine des Kaisers vermessen. Sein Reisebuch ist für mehrere Kapitel dieses Buches die älteste greifbare Quelle, und die darin enthaltenen Tafeln liefern fünf der Abbildungen. Ich zitiere nach der englischen Ausgabe von Valentine Ball, 1889.

Tavernier ist nicht unfehlbar. Seine Gewichtsangaben entstanden unter Aufsicht des Hofes und ohne moderne Waage, seine Umrechnungen zwischen Maßsystemen sind an mehreren Stellen unklar, und er hatte als Händler ein Interesse daran, die Bedeutung des Gesehenen zu betonen. Wo seine Angaben allein stehen, sage ich das.

Museumsangaben. Für Standorte, Maße und Gewichte stütze ich mich auf die Häuser selbst: Royal Collection Trust, Musée du Louvre, Smithsonian Institution, American Museum of Natural History, Metropolitan Museum of Art, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Natural History Museum London. Wo Museumsangaben von der Fachliteratur abweichen, nenne ich beide.

KAPITEL 1: DER KOH-I-NOOR

Die Frühgeschichte des Steins geht in nahezu allen Darstellungen auf einen Bericht zurück, den Theo Metcalfe 1849 als Zweiundzwanzigjähriger in Delhi zusammentrug. Metcalfe selbst schrieb, er habe aus Bazargerüchten geschöpft. Alles, was vor dem 18. Jahrhundert über diesen Stein erzählt wird, ist überliefert im obigen Sinn, mehr nicht.

Die Umarbeitung von 1852 und der Gewichtsverlust von 186 auf 105,6 Karat sind belegt. Die Reaktionen des Publikums 1851 sind durch zeitgenössische Presse belegt.

Der Turbantausch zwischen Ranjit Singh und Shah Shuja ist kolportiert.

Zur Frage der Rückgabe: Die Klage vor dem Obersten Gerichtshof Indiens und die Position der indischen Regierung sind aktenkundig. Dass Camilla den Stein bei der Krönung 2023 nicht trug, ist belegt.

KAPITEL 2: DER HOPE-DIAMANT

Der entscheidende Nachweis stammt von François Farges und Mitarbeitern. Ein 2007 im Bestand des Muséum national d'Histoire naturelle in Paris wiederentdecktes Bleimodell erlaubte 2008 den Nachweis, dass der Hope aus dem French Blue geschnitten wurde. Das ist belegt und durch Nachrechnung überprüfbar.

Der Fluch ist in seiner Entstehung ebenfalls gut greifbar: Er tritt ab 1910 im Umfeld des Verkaufs an Evalyn Walsh McLean auf. Ältere Belege gibt es nicht. Die Postsendung von 1958 mit 2,44 Dollar Porto ist belegt.

Die Angaben zu Bor, Typ IIb und der Entstehung in großer Tiefe folgen der gemmologischen Standardliteratur.